

Über Darstellungen von Gebäulichkeiten auf Mittelaltermünzen.

Von

Geh. Archivrat **F. Philippi** zu Münster i. W.

Hierzu Tafel VI.

Auf Münzen aller Jahrhunderte vom Altertume an bis in die neueste Zeit hinein begegnen Abbildungen von Gebäuden und Gebäudegruppen, besonders Tempeln, Kirchen und Städten. Man hat diese Bilder gerne und oft benutzt, um aus ihnen eine Anschauung von dem Aussehen der betreffenden Gebäude oder Örtlichkeiten für die Zeit der Ausgabe der Münzen zu gewinnen. Und dazu hatte man zweifellos eine Berechtigung bei Münzen aus dem Altertume und den neueren Jahrhunderten, weil in diesen Zeiten dem Stempelschneider sicher soviel Beobachtungsgabe und technische Geschicklichkeit zuzutrauen ist, dass er wenigstens in allgemeinen Zügen seine Vorlage erkennbar darzustellen in der Lage war. Ob er dieses Ziel aber auch wirklich angestrebt hat, oder ob er es aus Bequemlichkeit vorgezogen hat, in seiner Werkstatt aus dem Gedächtnisse ein Phantasiegebilde herzustellen, ist eine andere Frage, welche in jedem Einzelfalle sorgfältig zu erwägen und zu erörtern sein wird. Am ehesten wird diese Frage wohl bei denjenigen Münzen zu bejahen sein, welche zur Verherrlichung der auf ihnen dargestellten Gebäude hergestellt und verausgabt worden sind, etwa bei Gelegenheit der Grundsteinlegung oder Fertigstellung oder Einweihung.

Wie steht es nun aber in dieser Beziehung mit den Mittelaltermünzen und zwar insbesondere dem damals umlaufenden Gelde? Dürfen wir den Künstlern oder Handwerkern, die dafür die Stempel lieferten, auch soviel Beobachtungsgabe, soviel technisches Können und vor Allem soviel Wirklichkeits-sinn zutrauen, dass sie in den von ihnen geschaffenen Gebäudedarstellungen einzelne bestimmte Bauten wiedergeben und zwar in dem Masse getreu wiedergeben wollten und konnten, um aus ihnen tatsächlich eine Anschauung von dem Aussehen der betreffenden Baulichkeiten in jener frühen Zeit zu gewinnen? Ich glaube, wenn man die Kunstwerke der ersten Jahrhunderte des Mittelalters insbesondere des deutschen Mittelalters vor seinen Augen vorüberziehen lässt, wird man zu der Überzeugung kommen müssen, dass eine solche Annahme nicht gerechtfertigt ist.

Freilich, wenn man, wie Stephani in seinem „Deutschen Wohnbau“ die Städtebilder in den Evangelienhandschriften des 9. bis 13. Jahrhunderts

unbesehen als Zeugnisse für das Aussehen deutscher Städte in jener Zeit hin-
nimmt, muss es auch angängig erscheinen, in den Bildern von Kirchen usw.
auf Münzen mehr oder weniger getreue Abbilder bestimmter Gebäulichkeiten
zu erblicken. Einer solchen Annahme steht aber vor Allem die längst bekannte,
jedoch immer noch nicht genügend beachtete Tatsache im Wege, dass die
Handschriftenillustration der ersten Jahrhunderte des Mittelalters nicht selb-
ständig arbeitet, sondern eine reiche Überlieferung, die sie aus der Spätantike
überkommen hat, ihren Werken zu Grunde legt, ohne auch nur einen Blick
auf das Leben ihrer Umwelt zu werfen. Diese kostbaren Werke sind eben
reine Werkstattarbeiten, in welchen ein überlieferter Stoff Jahrhunderte lang
immer wiederholt, immer variiert wurde¹⁾. Erst im 12. Jahrhundert setzt da
ein Wandel ein und die Natur tritt, wenn auch sehr langsam und zögernd all-
mählig in ihr Recht. Das ist auch für die hier besprochene Frage zu beachten,
denn die Münzen stehen nicht ganz vereinzelt für sich da, sondern auch sie
sind Blätter am Baume der deutschen Kunst, wie die Bilder in Handschriften
und an Wänden, wie die Steinmetzarbeiten und Goldschmiedewerke.

Daher trifft der Altmeister Hermann Dannenberg zweifellos das Richtige,
wenn er in seinen „Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit“ im
ersten Bande S. 17 bei der allgemeinen Besprechung der Gepräge, besonders
der Bauwerke sagt:

„Doch dürfen wir nicht glauben, dass wir es immer mit einem wirklichen
Gebäude, sozusagen mit einem Kirchenporträt zu tun haben, denn vielfach
hat das Gebäude eine unmögliche Gestalt und die grosse Verschiedenheit
der Gebäude z. B. auf den Münzen der Kölner Erzbischöfe macht es
ohnehin wahrscheinlich, dass nicht eine bestimmte Kirche, sondern nur
das allgemeine Sinnbild einer solchen hat abgebildet werden sollen.“

Man könnte diese Feststellung noch schärfer fassen und sagen, dass die
Fälle, in welchen auf Mittelaltermünzen bestimmte Bauwerke in ihren bezeich-
nenden Einzelheiten dargestellt sind, zu den grössten Seltenheiten gehören, was
ja auch, wenn man sich die oben kurz skizzierte Entwicklung der mittelalter-
lichen Kunst überhaupt vergegenwärtigt, als selbstverständlich zu betrachten
und von vorne herein als das Wahrscheinlichste anzunehmen ist.

Zu diesen seltenen Ausnahmen, und das darf in diesem Zusammenhange
nicht unterschlagen werden, gehören die unten kurz besprochenen Stücke. Ich
will damit aber nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben, da ich keinen
vollen Überblick über den so überaus reichen Schatz mittelalterlicher Gepräge,
die auf uns gekommen sind, besitze.

Für die früheren Jahrhunderte ist auf die Aachener Pfenninge hinzuweisen
wie sie bei Dannenberg a. a. O. unter Nr. 297, 299 u. 301 besprochen und
abgebildet sind, ohne dass er freilich erkannt zu haben scheint, dass sie auf
der Vorderseite eine zwar unbeholfene und der Treue im Einzelnen entbehrende,

1) Vgl. u. A. W. Voëge, Eine deutsche Malerschule um die Wende des ersten
Jahrtausends und M. Creutz, Anfänge des monumentalen Stils in Norddeutschland.

trotzdem aber unverkennbare Abbildung des Achtecks der Aachener Münsterkirche darbieten. Diese Kirche war so eigenartig, so weitberühmt und so leicht andeutungsweise darzustellen, dass es sich ohne Weiteres erklärt, wenn ein „Eisenschneider“ sie als kennzeichnendes Bild für Aachener Münzen wählte, und dieselbe Tatsache macht es ebenso ohne weiteres verständlich, wenn auf den Geprägten der Aachener Groschen aus der Übergangszeit des 14. zum 15. Jahrhundert wiederum das Münster mit der Pallastkapelle in den Händen des Kaisers Karl erscheint, der die Kirche als Weihegeschenk knieend der Gottesmutter darreicht. Ein weiteres Beispiel des Bestrebens auf Mittelaltermünzen ein ganz bestimmtes Bauwerk zur Anschauung zu bringen, bieten die Bonner Pfennige aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, welche den stolzen Bau des dortigen Münsters mit seinen 5 Türmen zwar nur andeutungsweise, aber doch deutlich erkennbar aufweisen (Cappe, Beschreibung der kölnischen Münzen des M.-A. Tafel XIII 210, 211).

Diese interessanten Ausnahmen bestätigen jedoch in ihrer Vereinzelung nach dem bekannten Spruche nur die von Dannenberg aufgestellte Regel, dass im allgemeinen die Gebäudedarstellungen auf Mittelaltermünzen nicht als Bilder eines bestimmten Bauwerkes, sondern als Sinnbilder ihrer Gattung anzusehen seien, eine Behauptung, welche er noch durch die zweifellos richtige Beobachtung stützt, dass die meisten solcher Darstellungen „unmöglich“ sind, d. h. dass die Gebilde in Wirklichkeit nicht haben bestehen, die Gebäude nicht haben so ausgeführt gewesen sein können. Er beruft sich dabei auf die Münzen der Kölner Erzbischöfe, welche so vielfach Kirchendarstellungen oder richtiger Gebäudedarstellungen aufweisen. Ihnen ist gelegentlich äusserlich die Beziehung zur Rheinstadt in der Umschrift „Imago Colonia“ zugefügt. Um aber ein volles Verständnis dieser Verhältnisse zu gewinnen, muss man neben der negativen auch die positive Frage aufwerfen, wie sind diese Bildungen, die man richtiger Missbildungen nennen könnte, entstanden und wo kommen sie her? Erst wenn diese Frage positiv beantwortet ist, wird man mit vollem Rechte den Anspruch erheben dürfen, dass die negative Behauptung vollen Glauben findet, da ja sonst immer noch der Einwurf möglich wäre, dass das jedesmal in Frage stehende Münzbild zwar keinem heute noch bestehenden Bauwerke entspricht, aber doch wohl Abbild eines jetzt verschwundenen sein könnte.

Um für eine solche Untersuchung festen Boden unter die Füße zu bekommen, genügt es nun nicht, allein die Münzen ins Auge zu fassen, sondern man muss dazu die Siegel, welche ja in engster Beziehung und Wechselwirkung zu den Münzen stehen, vergleichsweise mit heranziehen. Allerdings ist der enge Zusammenhang der Münzprägung und der Siegelbilder sehr zum Schaden der Münzkunde nur von wenigen Numismatikern bis jetzt richtig erkannt und voll in Rechnung gezogen worden. Wenn z. B. H. Dannenberg bei seiner Bearbeitung der Kaisermünzen des 10., 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts die gleichzeitigen Königssiegel zum Vergleiche herangezogen hätte, würde er ohne Zweifel leichter und richtiger die verschiedenen Ottonen, Heinriche und Konrade von einander geschieden haben, als es ihm ohne dieses Hilfsmittel

möglich gewesen ist. Ein ähnliches Verhältnis möchte z. B. bei vielen Münzreihen mit Bischofsbildern obwalten, ohne dass bis jetzt auch nur der Versuch gemacht worden wäre, von diesem aussichtsreichen Vergleichsmaterial Gebrauch zu machen.

Schon vor vielen Jahrzehnten hat, allerdings nur für einen beschränkten Kreis, der belgische Münzforscher G. J. C. Piot auf diesen Zusammenhang in seinem auch heute noch lesenswerten Aufsätze: *De l'imitation des sceaux des communes sur les monnaies des provinces meridionales des Pays-Bas* in der *Revue Belge de Numismatique* 1848 hingewiesen. Aber auch die beste Literatur veraltet schnell und die enge Begrenzung des behandelten Gebietes hat die in ihr niedergelegten so beherzigenswerten Beobachtungen nicht in weitere Kreise dringen lassen.

Bei diesen meinen Darlegungen will ich aber die darin gegebenen Anregungen brauchen, da aus den Siegeln sich noch klarer, als aus den Münzen allein, die Herkunft der symbolischen Städtezeichnungen erschliessen lässt. Damit soll nicht gesagt sein, dass nicht auch die ältesten Gebäudedarstellungen auf Münzen eine beredte Sprache reden. Es sind jene Säulentempel auf Merowinger- und Karolinger Münzen, die noch weit in die fränkische Kaiserzeit hinunterreichen (Cappe a. a. O. Tafel I, 1, 4 und Dannenberg 359 ff.) Wenn sie nicht die Umschrift: *Christiana religio* umzöge und gelegentlich ein Kreuz zwischen die Säulen eingeklemmt wäre, müsste man sie für heidnische Tempel erklären. So aber weist ihre Verwendung als Symbol der „christlichen Religion“ nur unwidersprechlich die antike Herkunft dieses Symbolen nach. Daraus ergibt sich dann des Weiteren, dass es ganz verlorene Liebesmühe bleiben muss, in diesen Symbolen Nachbilder — wenn auch nur rohe — wirklich vorhandener oder doch vorhanden gewesener christlicher Kirchen sehen zu wollen.

Und ebenso verhält es sich mit späteren Bildern der Art. Auch sie entstammen der Spätantike, wie die ganze Formensprache der ersten Jahrhunderte mittelalterlicher Kunst (s. oben S. 201).

Ich möchte den Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung an der Entwicklung der Gebäudedarstellungen auf Kölner Erzbischofsmünzen, auf die ja auch H. Dannenberg hinweist, im Einzelnen erbringen.

Vorher aber ist, wie schon bemerkt, kurz auf die Städtebilder auf Siegeln einzugehen. Insbesondere zwei Arten von Siegeln in Deutschland weisen häufig Gebäudebilder auf, (die Metallsiegel (Bullen) der Könige und die Siegel der Städte. Wie sehr die Darstellungen auf den Kaiserbullen von antiker Überlieferung abhängig sind, beweist zunächst die Bulle Ottos III. (Posse, Siegel der deutschen Könige und Kaiser Tafel X Nr. 9), denn sie zeigt nicht ein Stadtbild, sondern einen Kopf, den Kopf des Genius urbis Romae, als solcher gekennzeichnet durch die Beischrift: *Aurea Roma*. Ein Stadtbild: Mauer mit Tor, dahinter Gebäude findet sich erstmalig auf dem Metallsiegel Konrads II. Ich habe es auf der Tafel skizziert und daneben ein Paar Stadtdarstellungen von der Peutingertafel gegeben. Wer diese Skizzen mit einander vergleicht,

wird die Verwandtschaft nicht verkennen. Da die Peutinger Tafel ein mittelalterlicher Abklatsch eines antiken Denkmals ist, ergibt sich also auch hier die Abhängigkeit von der Antike deutlich. Dass aber derartige Bilder ebenso Vorlagen für Stadtdarstellungen auf Mittelaltermünzen gewesen sind, liegt klar am Tage, ich möchte den Vorgang, wie schon hervorgehoben, an den Kölner Münzen im einzelnen verfolgen¹⁾.

Das ist jedoch auch nur auf Umwegen möglich, denn nach jenem Säulentempel haben sich die Städtebilder auf Kölner Münzen nicht selbständig entwickelt, sondern sie haben einen fremden Typus, den Goslarer übernommen. Das älteste Gebäude aber auf Goslarer Münzen trägt seine Herkunft von der Antike an der Stirne: in einem durch ein Tor zugänglichen Mauerring sieht man einen mit einer Opferbinde (Taenie) geschmückten Tempelgiebel, der rechts und links durch zwei türmchenartige Anbauten flankiert ist.

Und dieses Bild ist es, welches die Kölner Erzbischöfe in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts aufnahmen und an Stelle des Säulentempels neben dem alten S. Colonia für ihre Münzstempel benutzten. Das Goslarer Silber hatte seinen Umlaufskreis nämlich in jenen Zeiten über ganz Sachsen und Westfalen bis an den Rhein erweitert, so dass die Kölner Münzstätte sich vor diesem unliebsamen Wettbewerber nicht anders retten konnte, als dass sie sein Gepräge aufnahm und zwar nicht allein das Stadtbild, sondern auch die beiden Apostelköpfe (Dannenberg 421), allerdings nicht unmittelbar nach Goslarer Vorbild, sondern vermittelt durch das Gittelder Zwischenglied.

Leider ist es mir noch nicht gelungen, die unmittelbare Vorlage dieser Goslarer Zeichnung nachzuweisen; es wäre ja auch sehr wohl denkbar, dass dieser Nachweis überhaupt nicht mehr möglich ist. Ich möchte das Urbild in einer illustrierten Handschrift suchen, die wie die Prudentinshandschriften (herausgegeben von Richard Stettiner, Berlin 1905) zahlreiche solche Stadtbilder aufweisen.

In diesen Handschriften sind die Zeichnungen meist noch mit einem gewissen Verständnis ausgeführt, während die Münzbilder sehr bald zu sinnlosen und ganz unverständlichen Linienanhäufungen entarten, die hauptsächlich mit Punzen hergestellt, geradezu als wüste Orgien des Punzengebrauchs bezeichnet werden müssen. Ich habe versucht, auf der Tafel sozusagen eine Stammfolge derartiger Darstellungen zusammen zu stellen, welche die immer mehr um sich greifende Verwilderung verständlich machen sollen.

In dieser Entwicklung zeigt sich nun ein gewisser — wenn man so sagen will — Fortschritt seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, der mir mit der zweiten Art von Siegeln, welche Gebäudedarstellungen aufweist, den Städteiegeln in Verbindung zu stehen, von ihnen beeinflusst zu sein scheint.

Es ist selbstverständlich an dieser Stelle und im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich, die ungeheure Menge von Stadtbildern auf Siegeln auch nur annähernd in ihrer Gesamtheit zu würdigen, aber das kann und

1) Vgl. für das Folgende die Zusammenstellungen auf der Tafel VI.]

muss immerhin gesagt werden, dass von allen mir bekannten deutschen Stadtsiegeln mit Gebäudedarstellungen, soweit sie aus dem Mittelalter herrühren, mir nur ein einziges bekannt ist, welches ein Gebäude so darstellt, wie es wirklich ausgesehen haben, wirklich ausgeführt gewesen sein kann: das älteste Gröninger Stadtsiegel (U. B. v. Groningen und Drente Tafel II 1, 2). Diesem Stück steht das Siegel vom Alten Amt (ebenda V, 1) nahe, aber ganz so wahrheitsgetreu, wie das Gröninger ist es nicht ausgeführt und scheint ausserdem eine Nachahmung desselben vorzustellen.

Alle übrigen mir bekannten Gebäudebilder auf mittelalterlichen Städtesiegeln sind schematische Phantasiebilder, welche allerdings je mehr die Zeit der Anfertigung der Neuzeit sich nähert, um so realistischer werden und nach und nach zwar Wirklichkeitsbilder geben könnten — aber nicht geben. Die älteren bekannten Stücke jedoch und vorzugsweise die als Vergleich zu den Kölner Erzbischofsmünzen in Betracht zu ziehenden rheinisch-westfälischen Städtesiegel erweisen sich bei genauerem Zusehen ebenso wie die Bullengepräge als von antiker Überlieferung beeinflusst, ja unmittelbar abhängig.

Freilich¹⁾ die ältesten bekannten und erhaltenen noch ins 12. Jahrhundert zurückreichenden rheinisch westfälischen Stempel von Köln, Trier, Soest, Neuss lassen von einer solchen Abhängigkeit weniger erkennen, weil ihr Hauptbild der Stadtheilige ist, der innerhalb eines Mauerringes thront. In ihnen ist eben nur der Mauerring antiker Überlieferung entnommen,“ aber diese Tatsache ist auch zweifellos, denn diese Mauern sind nicht Abbilder der Wirklichkeit, wie wir aus anderen Quellen widerspruchlos nachweisen können, sondern alten Vorbildern schematisch entnommen. Von solchen ausgebauten Mauerringen waren die betreffenden Städte in jener Frühzeit noch nicht umgeben.

Die späteren Städtesiegel des 13. Jahrhunderts lassen sich zu bestimmten Gruppen zusammenordnen. So führen die klerischen Städte meist drei Türme hinter oder in einem Mauerringe, ein Motiv, welches lebhaft an die auf der Tafel abgebildete Vignette der Peutingertafel „ad Matricem“ erinnert. Eine Reihe bergischer Städte zeigt eine grosse zweiturmige Kirche im Mauerringe, ohne dass es hat gelingen wollen, in diesen Bildern ein wahrheitsgetreues Abbild je der Hauptkirche der betreffenden Orte zu erkennen. Nicht einmal auf dem Wipperfürther Siegel, welches das älteste und Vorbild in der Reihe zu sein scheint, ist das möglich gewesen.

Noch deutlicher tritt die Nachbildung spätantiker Vorbilder bei den dem 13. Jahrhunderte angehörigen Siegelbildern westfälischer Städte zutage, und sie sind es wieder, welche unverkennbar die späteren zierlichen und reicher gegliederten Gebäudedarstellungen auf den Münzen der Kölner Erzbischöfe beeinflusst haben: ein mit Türmen bewehrter Mauerring, durchbrochen durch ein oft von Türmen flankiertes Eingangstor; dahinter meist im Winkel zuein-

1) Die Nachweise für das Folgende in 1. Endrulat, *Niederrheinische Städtesiegel*, 2. *Westfälische Siegel des Mittelalters*, 3. Philippi, *Siegel*, Heft 4 von G. Seeliger, *Urkunden und Siegel*.

ander und schräg gegen die Durchschnittsachse gestellte hochgiebelige Gebäulichkeiten, gelegentlich von Türmen überragt. Die Wände dieser Gebäude sind oft in Säulengänge aufgelöst. Schon der Vergleich mit den auf der Tafel in der ersten Reihe am Anfange gegebenen Städtebildern aus der Peutinger Tafel lässt ihre Herkunft erkennen. Wir haben nicht Wiedergaben wirklich seiner Zeit bestehender Städtebilder vor uns, sondern phantasievoll ausgeschmückte Wiederholungen antiker Motive mit ihren schweren in Quadern aufgeführten Steinmauern, deren Linien durch eingebaute Türme durchbrochen sind. Solche Bauwerke haben die kleineren Städte, die sie auf ihren Siegeln prunkend führten, zweifellos nie besessen und die grösseren, welche sich mit solchen Bauwerken schützend umgaben, haben sie erst im Laufe der Jahrhunderte und nach der Zeit, welcher die stattlichen Siegel entstammen, aufführen können. Es ist Zukunftsmusik, die darin zutage tritt.

Und solche Phantasiebilder auf den Siegeln haben wieder Nachahmung gefunden auf den Münzen und diese haben dann gelegentlich auch wieder einmal umgekehrt ein Siegelbild beeinflusst, wie es z. B. bei dem ältesten Stadtsiegel von Münster (Westf. Siegel d. M. A.) und der Münze Bischof Dietrichs (Cappe, 15) der Fall zu sein scheint. In keinem Falle handelt es sich bei diesen Bildern jedoch um eine wirklichkeitsgetreue Wiedergabe einer bestimmten Stadt, sondern lediglich um Städtensymbole, die in spätantiken Darstellungen wurzelnd den Künstlern gerne genutzte Gelegenheit gewährten, ihrer Phantasie die Zügel schiessen zu lassen.

Unter diesen Umständen sollte man bei Versuchen aus Gebäudedarstellungen auf Siegeln und Münzen Anschauungen von mit den Münzen gleichzeitigen Bauwerken zu gewinnen, ganz besonders vorsichtig sein, zumal wenn man die Erfahrung macht, dass eine und dieselbe Gebäudedarstellung für mehrere Städte gebraucht wurde, wie sich aus den auf der Tafel zur Anschauung gebrachten Münzen der Kölner Erzbischöfe Engelbert I., Heinrich I. und Konrad aus den Prägstätten Soest, Marsberg, Attendorn und Korbach auf das Unverkennbarste ergibt.

Somit erscheint es berechtigt, das Dannenbergische Wort auf mittelalterliche Münzen und Siegel im Allgemeinen auszudehnen: dass nämlich auf ihnen „nicht eine bestimmte Kirche (Gebäulichkeit), sondern nur das allgemeine Sinnbild einer solchen hat abgebildet werden sollen“ und dahin zu präzisieren, dass Gebäudedarstellungen auf Mittelaltermünzen durchweg auf spätantiker Überlieferung beruhen, die Phantasiegebilde sind und symbolisch die Gebäude andeuten, ohne ihr tatsächliches Aussehen im Einzelnen wiedergeben zu wollen. Nur ganz seltene Ausnahmen gibt es von dieser Regel, die als solche stets besonders festgestellt und bewiesen werden müssen.